

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 26.

Dienstag, den 4. April 1815.

Was hat Deutschland unter den jetzigen Umständen zu thun?

(Aus der Neuwieder Zeitung.)

Wir glaubten endlich die Früchte unserer Anstrengungen genießen und einer ruhigen Zukunft entgegensehen zu können; allenthalben kehrte in Deutschland ein Geist der Ordnung und Mäßigung zurück, welcher durch die wilden Kriegsjahre gänzlich verschwecht worden war; der Handel blühte wieder auf; die Heerstraßen waren mit den Produkten des Orients und des Occidents bedeckt; der Kredit wuchs; an vielen Orten war es schon gelungen, durch dem Geiste der Zeit angemessene Verfassungen, die Rechte der Unterthanen in ein festes Verhältniß zu denen der Gebietenden zu bringen und hierdurch das wechselseitige Vertrauen, so wie eine unerschütterliche Anhänglichkeit an diese, beyden Theilen gleich vortheilhafte, Einrichtungen zu begründen; die Tapfern, welche in dem letzten Riesenkampfe eben so viel Muth als Ausdauer für die Sache des Vaterlandes und der allgemeinen Gerechtigkeit an den Tag gelegt hatten, kehrten allmählig in die Reihen ihrer Mitbürger, in die Arme ihrer Familien zurück; sie hatten den Lorbeer mit dem Oelzweige vertauscht und das ehrenwerthe Schwerdt an die friedliche Palme gelehnt; — da kehrt er plötzlich wieder, er, dem kein anderer Genuß vom Himmel beschieden ist, als die Welt mit seinem Kriegsrühme zu erfüllen und vor seinem Namen erzittern zu machen. Auf Elba war es ihm zu klein, zu eng; unerträglich war ihm der Gedanke, sich selbst überlebt zu haben und das

zu verurtheilt zu seyn, keine Seite der Geschichte mehr mit feinen Thaten auszufüllen. Das fürchterlichste Schicksal, welches einen stolzen Länderbezwinger treffen kann, hatte ihn betroffen; er war von den so oft besiegten Feinden endlich selbst besiegt, er war von den eigenen Dienern gestürzt und von der Nation mit allen Zeichen des Hasses entlassen worden. Noch ist es kaum ein Jahr; aber das Unglück hat seinen Muth nicht gebeugt, es hat ihn in Verzweiflung verwandelt, und nicht scheuend die augenscheinliche Gefahr einer schmählischen, schon ausgesprochenen Verurtheilung, hat er noch einmal Gut und Blut an das Traumbild seiner Größe gesetzt. Aus diesem Kampfe kommt er entweder als Sieger oder nie wieder zurück; sollte er aber siegen, Ihr Deutschen, was bleibt Euch dann noch übrig, als abermals zu den Waffen zu eilen, und Eurer junge Freiheit und Unabhängigkeit bis zu dem letzten Hauche zu vertheidigen!! Glaubt Ihr etwa er werde sich daran genügen lassen, seinen Feinden zum Trost die kaiserliche Krone auf sein Haupt zu setzen und dann in Frieden seine Staaten in ihrem jetzigen geschmälerten Umfange zu beherrschen? Er werde sich dann bloß den Geschäften der inneren Verwaltung widmen, auf alle Plane des Ehrgeizes verzichten, sich nur darauf beschränken, sein Volk glücklich zu machen und durch Entwicklung aller Regentugenden, der Gerechtigkeit, der Mäßigung, der Treue in den Verträgen, sich die Vergessenheit des Geschehenen zu verdienen? Das glaubt nicht! Sein gekränkter Stolz hat zu viel zu rächen, und er wird schon deshalb der Mäßigung keinen Raum geben, weil er denken wird, die Welt werde sie ihm als Schwäche, als Unvermögen ferner zu schaden auslegen; dies giebt seine Eitelkeit nimmermehr zu, auch darf er es kaum, denn in seiner Lage muß er die Aufmerksamkeit seines Volkes immer nach außenhin

richtet
erhalt
des li
dann
ken un
des M
wieder
fahrt,
sche er
deutsch
ber die
fes S
dort d
gegenf
den,
Schwe
lung,
Weltk
dieser
ge Zuf
einand
berhan
er uns
Beute
uns er
zugega
verspo
dürfen
ongrei
wählt
bleibt
ferte D

richten, sein Kriegsbeer muß er in beständiger Thätigkeit erhalten. Die Franzosen haben den Verlust Belgiens und des linken Rheinufers noch nicht verschmerzt, geschweige dann vergessen, dahin würde er vorläufig ihre Blicke lenken und bald würden hundert Adressen aus allen Winkeln des Reichs ihn auffordern, diese Edelsteine seiner Krone wieder einzuverleiben; dergleichen hat er immer gerne willfahrt, mit Freuden würde er der Erfüllung dieser Wünsche entgegenzukommen suchen, und bald würde wieder deutsches Blut nach allen Richtungen fließen müssen. Ueber die Angelegenheiten Italiens herrscht zwar noch ein tiefes Schweigen, allein wer bürgt dafür, daß nicht auch dort die Fackel des Krieges sich entzünden könne, da die gegenseitigen Rüstungen mit solchem Eifer betrieben werden, und der Trieb der Selbsterhaltung Manchem das Schwert in die Hand giebt. Der Kampf der Verzweiflung, welchen Napoleon jetzt führt, kann bald zu einem Weltkampfe anwachsen, und wie hat sich Deutschland in dieser drohenden Gefahr zu benehmen? Sollen wir ruhige Zuschauer dabey abgeben, wie sich die Franzosen untereinander zerfleischen, bis dann, wenn Napoleon die Oberhand gewinnen sollte, die Reihe wieder an uns käme, er uns hübsch unvorbereitet trafe und wir seine leichte Beute würden; wenn es dann zu spät wäre, würden wir uns erstaunt einander ansehen und fragen: Wie ist das zugegangen? Und der Feind würde uns verhöhnen und verspotten und zwar nicht ganz mit Unrecht. Nein, wir dürfen nicht warten und zögern und zaudern, bis er uns angreift, nachdem er sich den Angriffspunkt hübsch ausgewählt und schon die Nebenläger dazu vorbereitet hat, es bleibt uns keine andere Wahl als die beynabe eingeschlaferte Nationalkraft wieder zu erwecken; vielleicht ist dann

die jetzige Krisis in Frankreich unserm deutschen Vaterlande mehr wohlthätig als schädlich.

Wir können es uns nicht verhehlen, daß die lange Zeit, seit welcher an einer allgemeiner Landesbewaffnung in Deutschland gearbeitet wird, bey weitem nicht so benützt worden ist, als sie es hätte werden können; man war zu sicher, zu sorglos; man dachte gar nicht an die Möglichkeit, daß der Augenblick kommen könne, wo es nöthig seyn werde, die Kräfte der Nation wieder in Anspruch zu nehmen.

Leidlich marschiren und exerziren können ist noch gar gewaltig wenig im Fache der Kriegskunst. Dem Feinde in Schlachtordnung gegenüber gestellt zu werden und ihn mit einem regelmässigen Gewehrfeuer von sich abzuhalten, war von Anfang an gar nicht die Bestimmung des Landsturms. Der Landsturm soll den Krieg der Parteygänger führen; er muß den Feind in Wäldern, Gebirgen und Schluchten, kurz überall aufhalten, wo dieser ihm mit seinem Geschütze und seiner Reiterrey nicht viel anhaben kann, nicht aber in der Ebene es mit demselben förmlich aufnehmen, denn das ist die Sache der regulären Truppen. Da er in der Regel immer nur den Marsch des Feindes hemmen, denselben aber nicht angreifen soll, so muß er ganz besonders geübt im Gebrauch des Schießgewehrs und seines Schusses so gewiß seyn, wie der Tyroler und der Vorarlberger, den er sich überhaupt zum Muster nehmen sollte; denn der Krieg, welchen dieser führt, das ist der wahre Landsturmskrieg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mesmers Tod.

Mesmer, der als Entdecker des Magnetismus bekannte Arzt, hat seine irdische Laufbahn beschlossen. Im

81.
nach
see,
legt
diese
hältr
sem
ner
gebl
legt
legt
im
schm
Kla
war
den
nen
te,
legt
dan
lieb
mer
24
zeic
den
ben
en
nt
of
ü

81. Jahre seines Alters entschlief er am 5. März v. J. nach einem kurzen Krankenlager zu Mörsburg am Bodensee, woselbst er der gesunden Lage des Orts wegen, zuletzt seinen Aufenthalt genommen hatte. Gerade während dieses Winters einer vorzüglichen Munterkeit und eines verhältnißmäßigen Wohlseyns sich erfreuend, war er in diesem hohen Alter bis zum letzten Augenblick im Besiß seiner Sinne, so wie seiner außerordentlichen Geisteskräfte geblieben. Das Wiedererwachen seiner Heilart hatte die letzten Jahre, die Erscheinung seines Natur-Systems die letzten Tage des edlen Greises erheitert. Auch ward ihm im Tode der Trost, daß er bey den heftigsten Krampfschmerzen, welche er ohne einen Laut von Jammer und Klage, und selbst noch die um ihn tiefbekümmerten Verwandten tröstend, erduldet, einen Freund und Schüler, den Kreis-Physikus Doktor Hirzel, aus dem nahegelegenen Städtchen Gottlieben, an seinem Sterbelager erblickte, wie derselbe durch magnetische Behandlung ihm die letzten schmerzhaften Anfälle zu mildern vermochte, der sodann theilnehmend und in tiefe Trauer versenkt dem geliebten Lehrer die Augen schloß. In dem kurzen Testamente fand sich verordnet: daß man ihn nach zweymal 24 Stunden seines Ablebens öffnen, das als leidend bezeichnete Organ besonders untersuchen, und ihn gleich jedem andern Bürger des Orts beerdigen solle. Herzlich beweint von seinen Angehörigen, innig betrauert von allen welche ihn kannten, und deren so viele ihren Helfer und Wohlthäter an ihm verloren, war das Ende dieses auf unglückliche Art oft verkannten Weisen seinem merkwürdig thatvollen, allkräftig geistvollen Leben entsprechend.

Monument in Moskau.

Man hat bereits im Jahr 1808, aus Vaterlands

liebe den Plan entworfen, dem Mißhegerodnischen Bürger Kosma Minin, und dem Fürsten Posharsky, die im sechszehnten Jahrhunderte, als Rußland fast von Pohlen verschlungen, und selbst Moskau erobert war, ihr Vaterland retteten, ein Denkmahl zu errichten, und zwar an derselben Stelle zu Nishnei Nowgorod, wo der Handelsmann Minin vor dem ganzen Volke seine Habe hinlegte, und es durch sein Beyspiel entflammete, des Fürsten Posharsky Fahnen zu folgen. Es wurde dazu eine Subskription eröffnet, und der Kaiser selbst gab 20000 Rubel, mit dem Versprechen, das etwann Fehlende zu ersetzen, und wählte unter den eingereichten Entwürfen den des Bildhauers, Staatsraths Martos, Direktors der Petersburger-Akademie der Künste, aus. Dieser hat nun das Modell vollendet. Es erhielt so allgemeinen Beyfall der Kenner, daß die Kaiserin Mutter, die es ebenfalls in Augenschein nahm, erklärte: des Kaiser Alexanders Regierung werde auf dieses Werk der Kunst stolz seyn. Minin ist dargestellt, wie er, nachdem er auf dem öffentlichen Platze die Reichthümer des Volkes gesammelt, den schon im Dienste des Vaterlandes schwach gewordenen Fürsten bewegt, Heerführer der Truppen zu seyn. Beyde Figuren sind kolossal, noch größer als Peters des Ersten Bildsäule, und sollen in Erz, und zwar nicht, wie sonst gewöhnlich, nur theilweise, sondern in Einem Stück gegossen, und auf einem Piedestal von Granit zu Moskau, welches man für den schicklichsten Standpunkt hält, aufgestellt werden. Die Subskription ist so reichlich ausgefallen, daß in Nishnei Nowgorod noch ein Obelisk zur Verherrlichung der That und der That errichtet werden kann.

Eonderbarer Diebstahl

In der Nähe von Erlau trug sich vor Kurzem folgendes

de em
als W
seinen
von
de ka
ge, u
Landp
füllte
re sich
der M
Pfarr
wir hi
Konve
wir ko
der Z
Fremd
te anfe
feln ko
Geld.
500 fl
me aus
haben
worden
nung u
er war
Sie si
Ihnen
Man b
sis Spi
sey. M
ten. M
Bette g
beschenk

de empörende Begebenheit zu, deren Erzählung zugleich als Warnung dienen kann. Der Pleban zu L** erbte von seinem Verwandten, dem Titular-Bischof Z*, Großprobst von Erlau, 6000 fl. in klingender Münze. Drey Fremde kamen bald darauf zu ihm in einer stattlichen Equipage, und baten um Nachtquartier. Sie wurden von dem Landpfarrer gut aufgenommen, und das fatale Kartenspiel füllte die leeren Stunden. Das Gesinde des Pfarrers legte sich noch vor Mitternacht zu Bette. Gegen 1 Uhr in der Nacht sagte der Eine der Fremden zum Pleban: „Herr Pfarrer, dieß mag genug seyn. Wir sagten Ihnen, daß wir hierher kommen, um sicher zu übernachten, weil wir Konventionsmünze nach Pest führen. Es ist nicht an dem; wir kommen, um solche von Ihnen zu holen. Her mit der Z*schen Erbschaft!“ Bey diesen Worten zogen die Fremden Dolche und Pistolen hervor. Der Pfarrer glaubte anfangs, daß dieß Scherz sey; als er aber nicht zweifeln konnte, daß ihnen damit Ernst sey, gab er ihnen das Geld. Sie zählten es auf und forderten die abgängigen 500 fl.; der Pfarrer legitimirte sich, daß er diese Summe ausgegeben habe. Einer der Fremden fuhr fort: „Sie haben einen garstigen Bart; Sie sind lange nicht rasirt worden; Sehen Sie sich.“ Der Pfarrer bat sie um Schonung und warf sich vor ihnen auf die Knie. Es half nichts, er ward rasirt. „Nun aufrichtig gestanden, wann haben Sie sich mehr gefürchtet: beym Rasiren, oder als wir Ihnen Ihr Geld abforderten? Aus ist es aber noch nicht.“ Man brachte ein Glas Wasser und schüttete eine gute Dosis Opium hinein, ohne zu sagen, daß es bloß Opium sey. Man zwang den armen Pfarrer, das Glas auszutrinken. Als das Opium wirkte, ward er entkleidet und zu Bette getragen. Die Fremden ließen nun einspannen, beschenkten die Leute des Pfarrers, und sagten ihnen: der

Der erste April.

Im Jahre 1798 fand man in London fast an allen Straßen-Ecken einen Zettel angeschlagen, worauf mit großen Buchstaben gedruckt war: „Heut über acht Tage, um zwölf Uhr Mittags, wird eine höchstsonderbare, hier noch nie gesehene Prozeßion von Greisen und Matronen, Wittvern und Wittwen, verehelichten und geschiedenen Männern und Frauen, ingleichen von Junggesellen, Jungfrauen und Kindern beyderley Geschlechts, einen Gang nach der Westminster-Abtey machen, wozu hiedurch ein Jeder, wes Standes und Würden er auch seyn mag, gebührend eingeladen wird. London den 24. März 1798.“ Diese Bekanntmachung las man auch in allen, in den letzten Tagen des Monats März herausgekommenen Londoner Zeitungen. Eine ungeheure Menge Menschen hatte sich auf diese Ankündigung in der Gegend der Westminster-Abtey und auf ihrem Kirchhof versammelt, und als die Fenster waren voll Zuschauer, um diese versprochene Prozeßion zu sehen, als auf einmal mitten unter dem dicksten Haufen der Neugierigen sich eine Stimme vernehmen ließ, uns ausrief: „Heute ist der erste April!“ Ein reicher englischer Sonderling war auf den Einfall gekommen, auf diese Art fast ganz London in den April zu schicken.

Grabschrift eines Hundes.

Hier liegt der Hund, er ist nicht mehr. —
Des Nachbars Hund liegt hier begraben.
So lang er lebte, hatte er
Die Eigenschaft, die Hunde haben,
Von hinter drein recht falsch zu seyn,
Mit seinem guten Herrn gemein,
Von vorne an schmarrzte er,
Drum trauret ihn sein Herr so sehr.

Lh.

U
Als Beyl

Was hat

Wir gl
gen genieße
können; all
Ordnung un
Kriegsjahre
blühte wied
dukten des
wuchs; an
Geiste der
Untertanen
tenden zu
trauen, so
diese, beyde
zu begründe
Kampfe eben
Waterlandes
gelegt hatte
bürger, in
Lorbeer mit
Schwerdt
er plöglich
mel beschiel
zu erfüllen
Auf Elba
ihm der C